

München, 27. Januar 2017

**Sehr geehrter Herr Winterkorn,**

mein Name ist *Raphaela Bardutzky*. Ich habe ein Studium der Schauspiel-dramaturgie an der Bayerischen Theaterakademie abgeschlossen und versuche derzeit, eine Karriere als Theaterautorin zu beginnen.

Aus den Medien habe ich erfahren, dass Sie trotz Abgasskandal und Firmenkrise im Jahr 2015 7,3 Millionen Euro bei Volkswagen verdient haben. Nun gehen Sie in Pension und erhalten von VW dafür täglich 3100 Euro Rente – ca. 1,1 Millionen Euro pro Jahr.

Daher dachte ich, dass ich Sie fragen könnte, ob Sie mir von dem Geld nicht vielleicht 12.000 Euro abgeben wollen.

Mit 12.000 Euro könnte ich ein Jahr in meiner Heimatstadt München leben und mich völlig aufs Schreiben konzentrieren. Derzeit ist dies kaum machbar. Statt zu schreiben, halte ich mich mit diversen Nebenjobs über Wasser: Ich lektoriere Drehbücher, unterrichte an der Volkshochschule und arbeite als Frühstückskellnerin in einem traditionsreichen 5-Sterne-Hotel. Vielleicht habe ich Ihnen sogar schon einmal Orangensaft eingegossen.

Da sowohl Theater als auch Film Branchen mit prekären Arbeitsverhältnissen sind, kann ich - obwohl ich nahezu Vollzeit arbeite - nur schwer davon leben. Folglich bleibt mir auch zu wenig Zeit, um mich aufs Schreiben zu konzentrieren. Wenn man so sehr am Anfang einer Schriftsteller-Karriere steht wie ich, ist es leider kaum möglich, einen Vorschuss oder ein Stipendium zu erhalten. Erst wenn ich einen Text beendet habe, kann ich ihn einem Theater anbieten. Ihre Spende würde meine Situation und meine Chancen somit grundlegend ändern.

Im Gegenzug zu Ihrem Sponsoring würde ich mich bereit erklären, den gleichen Anteil meines Jahresgehalts ebenfalls zu spenden – und zwar an die erste bedürftige Person, die mich um Geld bittet.

Wenn ich richtig rechne, sind zwölftausend Euro ein Vierundneunzigstel Ihrer jährlichen Pension von 1.131.500 Euro. Bei meinem letztjährigen Brutto-Jahreseinkommen von 12.869 Euro müsste ich demnach 136,91 Euro spenden. Dazu bin ich gerne bereit.

Was halten Sie von diesem Vorschlag?

Mit freundlichen Grüßen

*Raphaela Bardutzky*

**Sehr geehrter Herr von Bayern,**

*mein Name ist Raphaela Bardutzky, ich bin freischaffende Theaterautorin bzw. wäre es gern.*

*In den Medien habe ich erfahren, dass Sie, der Herzog von Bayern und Oberhaupt der Familie Wittelsbach, mietfrei im Schloss Nymphenburg wohnen und dass Ihre Familie außerdem jährlich mit 14 Millionen Euro aus einer Stiftung namens „Wittelsbacher Ausgleichsfonds“ alimentiert wird, obwohl wir in Bayern die Monarchie doch längst abgeschafft haben.*

*Dazu hätte ich einige Fragen:*

- 1. Finden Sie das richtig und gerecht?*
- 2. Wie groß ist Ihre Wohnung und bezahlen Sie Nebenkosten?*
- 3. Haben Sie noch ein paar Zimmer frei? Könnten meine Künstler-Freund\*innen und ich möglicherweise ebenfalls im Schloss Nymphenburg wohnen?*

*Wie Sie vermutlich wissen, sind die Mieten in München inzwischen ins Grotoske gestiegen. Für Künstler\*innen wie mich führt diese Entwicklung dazu, dass wir uns kaum noch auf die Kunst konzentrieren können, sondern stattdessen damit beschäftigt sind, für die Miete zu sorgen.*

*Vermutlich finden Sie meine Anfrage unverfroren und seltsam. Ihrer Meinung nach haben Sie das Stiftungs-Vermögen einfach ererbt, genau wie andere reiche Familien auch.*

*Aber ist das wirklich so? Beruht der Reichtum Ihrer Familie nicht vor allem auf Steuereinnahmen? Das Schloss Nymphenburg, die goldene Diana-Statue auf Hohenschwangau oder generell den hohen Lohn des Königs und seine luxuriöse Hofhaltung hat letztlich doch immer das Volk von Bayern, also der/die Steuerzahler\*in? finanziert.*

*Fragen Sie sich diesbezüglich manchmal, wie viel Geld Ihre Vorfahren angemessener Weise verdient hätten? Um wie viel Geld sie sich verdient gemacht haben?*

*Womöglich ist das eine alberne Frage. Denn wahrscheinlich kommt man vom Hundertsten ins Tausendste, wenn man anfängt, über die Rechtmäßigkeit von Ererbtem in den verschiedensten Generationen nachzudenken.*

*Ich selbst habe bisher noch nicht geerbt. Mit Ausnahme einiger Gegenstände, die meiner Großtante gehörten: eine braune, sorgfältig gearbeitete Lederhandtasche der Marke „Pfeil“, ein Paar selbstgehäkelte Spitzenhandschuhe und ein schmaler, goldener Ring mit einem Stein aus Granat, welchen mir meine Großtante zu meinem 18. Geburtstag unversichert mit der Post schickte. Seinen Materialwert kenne ich nicht.*

*Würde ich diese Gegenstände hergeben, würde mich jemand bitten?*

*Ich weiß es nicht.*

*Man soll sein Herz nicht an Dinge hängen.*

*Aber ich hänge an ihnen. Und ich würde sie nur weggeben wollen, wenn ich wüsste, dass sie demjenigen, dem ich sie übergebe, ebenso viel bedeuten wie mir.*

*Meine Großtante, Anna Bardutzky, war eine sehr gepflegte, gebildete und selbstbestimmte Dame, die schöne Dinge liebte und sich gerne mit ihnen umgab. Von Beruf Hauptschullehrerin, hat sie 42 Jahre lang mit Stolz und Leidenschaft unterrichtet. Geheiratet hat sie das erste Mal im Alter von 70. Einen 83-jährigen, pensionierten Psychotherapeuten, der von ihr stets „der Doktor“ genannt wurde. Zwar erklärte sich „der Doktor“ ihr gegenüber mehrfach zum zweitgrößten Psychoanalytiker seit Sigmund Freud, dennoch praktizierte er, ohne je Psychologie studiert oder psychologische Schriften veröffentlicht zu haben. Seinen Dokortitel erwarb er 1932 in Kunstgeschichte mit einer Promotion über die Anfänge der deutschen Kunstzeitschrift.*

*Tante Anni erbte vom Doktor eine riesige Bibliothek, die sie für 100.000 Mark an einen Antiquar verkaufte. Außerdem einige Biedermeiermöbel, einen venezianischen Lüster, ein Service Meißner Porzellan und eine Sammlung verschiedenster Gläser.*

*Woher der Doktor diese Gegenstände hatte, weiß keiner genau. Während des Zweiten Weltkriegs arbeitete er als Referent im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda und verfasste dort Aufsätze mit Titeln wie „Mit Stift und Gift: Zeitgeschehen in der Karikatur“ oder „Wie sie lügen. Beweise feindlicher Hetzpropaganda“. Man kann sich nun einige recht unappetitliche Möglichkeiten ausmalen, mittels derer ein Mitarbeiter des Reichspropagandaministeriums an wertvolle Möbel oder Porzellan gekommen sein könnte. Letztlich wissen wir jedoch nicht, ob er sie vor oder nach dem Krieg erstanden hat und welches Einkommen er wann woher erhalten hatte. Auch soll er nach dem Krieg erst einmal mittellos gewesen sein.*

*Der Weltkriegsvergangenheit des Doktors hat eine Tante von mir – nicht meine Großtante, eine andere Tante - ein Jahr nach seinem Tod nachgespürt. Ihre Erkenntnisse über die Propagandatätigkeit des Doktors haben wir meiner Großtante gegenüber nie erwähnt, auch weil Tante Anni damals an einem Krebsleiden erkrankte. Wären wir dazu verpflichtet gewesen? Und hätten die Nichten und Neffen der Großtante nachforschen müssen, woher die Wertgegenstände des Doktors stammten, als die Tante sie ihnen nach ihrem Tode vererbte? Hätte man das herausfinden können?*

*„Den Doktor“ hat meine Großtante übrigens nie geliebt. Wenn die beiden überhaupt etwas verband, dann eine Freundschaft.*

*Die große Liebe meiner Großtante war ein junger Mann namens Karl Gans gewesen; der Gans*

*Karl, wie sie mir eines Abends leicht beschwipst nach einer gemeinsamen Flasche fränkischen Weißweins gestand.*

*Sie hatte Karl Gans, Student der Biologie, während der Zeit ihres Studiums in Prag kennengelernt, wo sie 1939 ihre einjährige Ausbildung an der Pädagogischen Akademie absolvierte.*

*Sie konnte sich damals gut vorstellen, den ganzen Rest ihres Lebens mit dem Gans Karl zu verbringen, doch ihr Vater - ein Böttchermeister mit mehreren Angestellten – hatte ihr untersagt, ihn zu heiraten, da Karls Familie vergleichsweise arm und armselig gewesen sei. Trotzdem verbrachte Anni Bardutzky im Sommer 1940 jede freie Minute mit Karl. Und eines Tages erfuhr sie von ihm, dass er sein Studium finanzierte, indem er kleinere Dienste als Spitzel für die Gestapo verrichtete.*

*Meine Großtante erzählte mir dies ruhig, sachlich, neutral. Und fügte hinzu: „Ich habe ihm gesagt, dass er aufpassen soll. Dass es schmutziges Geld sei. Dass aus schmutzigem Geld nichts Gutes gedeiht.“*

*Nach dem Krieg und der Vertreibung versuchte Anni herauszufinden, wo Karl abgeblieben war und wie es ihm ging.*

*Es gelang ihr, seine Mutter aufzutreiben und mit ihr zu sprechen. Karls Mutter sagte ihr, dass die Tschechen in den letzten Kriegstagen aus Rache einige Gestapo-Mitarbeiter bei lebendigem Leib auf dem Wenzelsplatz in Prag verbrannt hätten. Und dass der Gans Karl vermutlich unter den Toten gewesen sei . . .*

An dieser Stelle endet mein Briefentwurf an Franz von Bayern. Ich habe ihn abgebrochen, ich habe mich irgendwo bei meiner Tante verheddert, er ist völlig aus den Fugen geraten. Ich habe keinen der beiden Briefe je abgeschickt. Sie entstanden ursprünglich für ein Theaterprojekt zum Thema „soziale Ungerechtigkeit“, das aber über einen Entwurf nie hinausgewachsen ist.

Vielleicht hätte ich diese Briefe abschicken sollen, um herauszufinden, ob jemand antworten wird.

Vielleicht hätte ich sehr amüsante Absagen bekommen, die der Knaller auf Facebook geworden wären. Aber wie sollte ich bloß reagieren, wenn mir Herr Winterkorn tatsächlich Geld anbieten würde? Darf man derart Stickoxid-verseuchtes Geld überhaupt annehmen? Ich weiß es nicht.

Ich habe Tom diese Frage gestellt.

Tom lebt hinter einem verlassenen Kiosk am Isarhochufer nördlich des Friedensengels. „Aber natürlich!“, sagt Tom, „warum denn nicht??! Wenn du die Leute nicht regelmäßig

daran erinnerst, wenn du nicht auf sie zugehst, vergessen sie, dass sie was abgeben sollen, und wenn du auf der Straße lebst, so wie ich, musst du aufgeschlossen sein, da darfst du nicht etepetete sein, sonst wird das nichts.“

Wir führen dieses Gespräch an einem sonnigen, aber bitterkalten Samstag im Januar.

Tom zeigt mir einen siebzig Zentimeter langen Eiszapfen, der einem Tropfsteinhöhlenstalaktiten gleich von der Regenrinne des Kiosks hängt. Unter dem Eisstalaktiten ist Toms Kleiderschrank. Er probiert gerade drei gebrauchte Hosen, die ihm eine freundliche Frau vorbeigebracht hat, wobei er sich bemüht, seinen Kopf aus der potentiellen Fallzone des Eisstalaktiten zu halten.

Neben den Hosen liegt Carsten Maschmeyers Buch „Die Millionärsformel. Der Weg zur finanziellen Unabhängigkeit“.

Tom kann dieses Buch wärmstens empfehlen, da er früher ebenfalls im Management tätig gewesen sei und ihm der optimistische Ansatz gefalle, den Maschmeyer hier verfolgt.

Falls ich ebenfalls Optimistin sei, soll ich mich mit ihm am 8. Februar am Friedensengel treffen, dann fahren wir gemeinsam nach Sauerlach in ein Hotel, dort findet eine Fortbildung statt, in der sie einem erklären, wie man durchstarten kann, wobei die Fortbildung vier Euro kostet. Das ist das Sitzgeld, dass der Veranstalter dem Hotel zahlen muss.

„Glaubst du nicht, dass die dich nur abzocken wollen?“, frage ich ihn.

„Nein“, sagt Tom, erstaunlicherweise benötige man für den Einstieg kein Eigenkapital, da habe er sich schon kundig gemacht. Obwohl er sogar ein bisschen Geld hätte, schließlich überweist ihm der Staat monatlich eine besondere Zuwendung, die sogar „besondere Zuwendung“ heißt, und weil er früher im Osten so viel Ärger mit den Kommunisten gehabt hat, kriegt er diese Zuwendung bis er mal tot ist, aber bevor er bei diesen Temperaturen bald hopsgeht, will er jetzt sein Leben ändern und weg von dieser Schiene hier und wenn ich einsteigen will, könnte er sich das vorstellen, wir wären sicher ein super Team, wir beide hier, falls ich mir das auch vorstellen kann, falls ich mehr Zeit will, mehr Urlaub, mehr das Leben genießen, dann soll ich mitmachen, einsteigen, mitfahren nach Sauerlach.

„Hmm“, sage ich, „ich bin Künstlerin und glaube nicht, dass das meine Art ist, Geld zu verdienen.“

Unser Gespräch wird unterbrochen von zwei Studentinnen, beide sehr freundlich, sehr höflich, sehr gut gekleidet. Sie bringen Tom eine Großpackung Taschentücher und einen Karton Pizza Funghi, frisch aus dem Ofen, worauf Tom ihnen dankt und verkündet, dass er die Pizza gleich gemeinsam mit mir verspeisen werde.

Wir teilen nun also Pizza und ich warne Tom, dass diese Veranstaltung in Sauerlach für meine Ohren reichlich dubios klingen würde.

Ob ich wisse, was der größte Verband Deutschlands sei, fragt er darauf. Der größte Verband Deutschlands ist der Verband der Bedenkenträger nämlich, das sind die Leute, die immer

nur nach dem Haken wühlen, anstatt Unternehmergeist zu beweisen und diese sind in diesem Land hier so reichlich vorhanden, dabei sind sogar der Kanzler Schröder und die Kanzlerin Merkel von dieser Geschäftsmethode begeistert, die ich mir erst einmal anschauen muss, bevor ich eine Meinung dazu vertrete und ob ich überhaupt rauche.

„Nein“, sage ich.

„Sehr gut, mit Nichtrauchern arbeite ich lieber zusammen“, antwortet Tom.

„Ich werde mich mal im Internet informieren“, sage ich.

„Da findest du nix“, antwortet er, „denn die brauchen keine Werbung zu machen.“

„Tom“, frage ich, und lege einen Fünfer auf den Pizzakarton, „kann ich dir ein bisschen Geld für die Pizza bezahlen?“

„Nein“, antwortet er. „Du bist ja selber nicht reich.“

„Aber ich hab mehr als du.“

„Einverstanden“, sagt er und steckt den Schein ein. „Machen wirs so: Wenn du am 8. Februar um 17 Uhr mit mir nach Sauerlach fährst, dann lad ich dich ein, denn den Eintritt hast du hiermit bezahlt. Und dann starten wir durch.“

**c Raphaela Bardutzky 2021**

Alle Rechte vorbehalten.

Sämtliche Rechte der öffentlichen Wiedergabe (u.a. Aufführungsrecht, Vortragsrecht, Recht der öffentlichen Zugänglichmachung und Senderecht) können ausschließlich bei Raphaela Radetzky erworben werden und bedürfen ihrer ausdrücklichen vorherigen schriftlichen Zustimmung.

Das gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Verbreitung, elektronische Verarbeitung, Übermittlung an Dritte und Speicherung des Textes.

Nicht von Raphaela Bardutzky genehmigte Verwertungen oder Veröffentlichungen des Textes verletzen das Urheberrecht und können zivilrechtliche und ggf. auch strafrechtliche Folgen nach sich ziehen.